

Sinngrundripper

Leseprobe

„Torben, muss das sein, dass wir in aller Herrgottsfrüh bei dem Siffwetter durch den Wald latschen?“, beschwerte sich Johannes Steinhauser, während er, bewaffnet mit schlechter Kleidung, Schirm und einer alten Regenjacke von der Polizei, seinem hochmotivierten Patenkind bei ungemütlichem Nieselregen hinterher stapfte. Seine Stiefel schmatzten im tiefen, feuchten Waldboden und er musste aufpassen, dass er mit seinen abgelaufenen Sohlen nicht auf dem nassen Laub und den rutschigen Ästen den Halt verlor. Gelegentlich krächzte ein Vogel in der Ferne und Äste knackten unter seinen Füßen. Die meisten Tiere verschanzten sich im Unterholz. Manchmal raschelte es verdächtig, als sie sich durch das Dickicht kämpften. Aus Steinhausers Sicht gab es eindeutig sinnvollere Beschäftigungen, die man an einem kalten, verregneten Sonntagmorgen machen konnte. Am liebsten würde er jetzt mit Stefanie im Bett liegen. Aber ausgerechnet sie war es ja gewesen, die darauf bestanden hatte, dass er sein Versprechen hielt.

„Du hast es mir versprochen!“, sagte Torben entschieden und gab mit dem Geocaching-Koordinaten-Suchgerät in der Hand unbeirrt die Richtung vor. Jacky, die Beagle-Dame, war ihm dicht auf den Fersen. „Nimm dir mal ein Beispiel am Fred und der Sonja, die motzen auch nicht rum. Außerdem hab ich die neue Outdoor-Jacke an, die du mir geschenkt hast“, schob sein Patenkind noch hinterher.

Steinhauser warf einen langen Blick zu Fred Strubinski, der nur mit den Schultern zuckte und lachte. „Dein Patenkind hat da nicht ganz unrecht. Seit wir losgelaufen sind, hör ich von dir immer nur: *Mimimimi*. Du bist nur am rumjammern, du Pussy. Die Sonja find’s jedenfalls super ... das Geocaching-Zeug ist halt im Moment total in. Mein Mädchen ist ja auch kein so ein Lappen wie du. Eine echte Strubinski eben. Außerdem find ich’s echt gut, wenn die zwei was zusammen unternehmen.“

Sonja, die mit Torben in dieselbe Klasse ging, grinste und hüpfte mit ihrer kunterbunten Regenjacke und ihren rosa Mädchengummistiefeln mit Blumenmotiven hinter ihrem Klassenkameraden her.

„Es freut mich ja auch, wenn die zwei was zusammen machen“, stimmte Steinhauser zu. „Aber doch nicht bei so einem beschissenen Wetter!“

„Mensch Hannes, stell dich nicht so an.“

„Es ist nass und kalt!“, stellte Steinhauser frustriert klar, während Torben und Sonja munter durch den Wald rannten.

„Dann hättest du dir halt mal was gescheites angezogen. Wenn ich dich so betrachte, dann meint man ja grad bei der Polizei gibt’s keine vernünftigen Klamotten.“

Steinhauser winkte genervt ab. „Nerv mich nicht!“

„Deinem Hund gefällt’s anscheinend auch“, sagte Strubinski und beobachtete, wie sich Jacky im wahrsten Sinne des Wortes durch das Unterholz wühlte. „Der pflügt mit seiner Nase den ganzen Wald um. Aber ich muss schon sagen, dein Hund ist ganz schön fett geworden. Dem sein Ranzen schleift ja fast auf dem Boden.“

„Ja, das hab ich mir neulich auch schon mal gedacht“, gestand Steinhauser.

„Ich glaub, ich muss den Ernährungsplan umstellen, sonst rollt die bald durch die Gegend. Weniger Joghurt und weniger Salzstängchen.“

„Joghurt? Salzstängchen?“, Strubinski glaubte sich verhöhrt zu haben.

„Ja, die steht voll auf Kirsch-Joghurt und Salzstängchen.“

„Du kannst deinem Hund doch keinen Joghurt oder Salzstängchen geben!“

„Ja, ich weiß. Da muss ich zuerst den Hebel ansetzen, dann nimmt die auch wieder ab“, meinte Steinhauser.

„Hast du eigentlich keine Angst, dass die abhaut, wenn du die ohne Leine im Wald rumlaufen lässt? Beagle sind doch Jagdhunde, oder?“

„Wieso sollte die abhauen? Die ist doch viel zu faul zum rennen“, wehrte Steinhauser ab. Plötzlich blieb Jacky stehen und starrte konzentriert in eine Richtung. Im Unterholz war ein lautes Rascheln zu hören. Im nächsten Moment knackten Äste und Jacky fing an, wie wild zu bellen. Dann rannte sie wie von der Tarantel gestochen los.

„Hey! Jacky!“, brüllte Steinhauser und pfiß seinem Hund lautstark hinterher. Aber für die Beagle-Dame gab es kein Halten mehr. Sie hatte eine Witterung aufgenommen und der hetzte sie jetzt mit Vollgas hinterher. Da half alles Pfeifen und Rufen nichts. Jacky war verschwunden.

„Hoffentlich kriegt die jetzt kein Herzinfarkt.“ Steinhauser schien wirklich besorgt. „Die ist doch so was gar nicht gewohnt.“

„Stimmt“, bestätigte Strubinski. „So fett wie die ist, kann das schnell passieren, dass die tot umfällt. Aber deshalb kommt die auch bestimmt nicht weit.“

„Du Blödmann!“, beschwerte sich Steinhauser. „So fett ist die jetzt auch wieder nicht. Beagle sind halt nun mal etwas ... kräftiger von ihrer Statur her.“

„Kräftiger ja, aber nicht fett“, hielt Strubinski dagegen.

„Fett oder kräftig, das ist jetzt wurscht. Sie ist weg.“ Steinhauser war sichtlich angefressen.

„Mach dich nicht bockig, die kommt wieder. Spätestens, wenn sie Hunger bekommt.“ Strubinski musste lachen.

„Fred, manchmal wär's echt besser, wenn du die Klappe halten würdest. Die kennt sich hier doch gar nicht aus.“

„Hunde haben einen hervorragenden Orientierungssinn, im Gegensatz zu dir. Aber mal was anderes.“ Strubinski wechselte das Thema, ohne weiter auf Steinhausers Bemerkung einzugehen. „Sag mal, wie findest du es eigentlich, dass unsere Frauen am Dienstag für vier Wochen in die USA fliegen und über Fasching nicht da sind?“

„Hmh ... scho irgendwie blöd. Ausgerechnet über Fasching“, gab Steinhauser zurück.

„Find ich auch“, stimmte Strubinski zu. „Aber für den Sepp und die Katja ist es nunmal jetzt am günstigsten. Im Frühjahr und im Sommer geht's gar nicht, weil der Sepp da alle Hände voll zu tun hat. Wegen säen, Futter machen für die Kühe und so Zeug.“

„Ja, das ist mir auch klar. Trotzdem blöd.“

Die drei Frauen planten diese Reise schon seit Jahren und nach langer, akribischer Vorbereitung hatten sie jetzt endlich fest gebucht. Anfangs war es nur so eine fixe Idee gewesen, die sie aber jetzt in die Tat umsetzten. Die Begeisterung ihrer Männer hielt sich dabei in Grenzen.

„Hast ja recht. Ich find's auch blöd“, pflichtete ihm Strubinski erneut bei. „Der Sepp, die arme Sau, der hat auch noch den kleinen Jan, den Windelscheißer, an der Backe. Und der Peter ist auch erst sechs oder so. Kommt der nicht dieses Jahr in die Schule?“

„Kann sein.“ Steinhauser zuckte mit den Schultern. „Die Gerda und der Reinhold werden sich schon um die Kinder kümmern. Außerdem gibt's ja noch seine Schwester, die Klara. Die wird bestimmt auch mal aushelfen. Aber wie machst du das mit deinem Elektrogeschäft und mit der Sonja, wenn die Lavinia weg ist? Ohne deine Frau bist du doch total aufgeschmissen. Die schmeißt doch deinen Laden ganz allein.“

„Ach was, die Sonja ist doch fast erwachsen und auch schon im Geschäft eingearbeitet. Die hat diese Geocaching-Dinger ja auch ohne mich bei meinem Lieferanten bestellt und dreißig Prozent rausgehandelt. Außerdem bin ich ja auch noch da.“

„Hä? Die ist doch erst neun ... oder zehn, wie der Torben“, wunderte sich Steinhauser.

„Sag ich doch: fast erwachsen“, lachte Strubinski. „Die Sonja ist so erzogen, dass sie ganz gut alleine klar kommt, wenn ich arbeite oder sonstwie unterwegs bin. Alles reine Erziehungssache. Die ist halt nicht so verhätschelt wie andere Kinder.“

„Wie bist denn du drauf?“ Steinhauser schüttelte verständnislos den Kopf.

„Für den Notfall hab ich mir noch deine Schwester Monika organisiert.“

„Hä? Was? Wie kommst du zu meiner Schwester?“

„Weil sich die zwei Geocaching-Fans doch im Augenblick so gut verstehen, hab ich die Monika einfach gefragt, ob die Sonja nicht ab und zu beim Torben übernachten könnte. Und sie meinte, das sei kein Problem. Die Sonja kann in Torbens Zimmer schlafen und Torben dann bei dir.“

„Was hat die?“, stieß Steinhauser aus und starrte Strubinski erschrocken an.

„Ach, das hat sie dir noch gar nicht erzählt?“ Strubinski schaute verwundert. Musste aber gleich wieder lachen. „Sie sagte, du wolltest eh mehr Zeit mit deinem Patenkind verbringen und es wäre kein Problem für dich, wenn er ab und zu mal bei dir schläft. Dein Bett ist ja groß genug. Und die Steffi ist ja eh nicht da.“

„Aha, das hat sie gesagt, die liebe Monika?“

„Ja, das hat sie“, bestätigte Strubinski. „Aber seh das Ganze doch mal von der positiven Seite. Wir können vier Wochen lang Party machen und jede Faschingsfete mitnehmen, die im Sinngrund stattfindet. Und das sind einige.“

„Dir ist aber schon klar, wenn wir Party machen und die Sonja bei meiner Schwester übernachtet, dass dann der Torben bei mir schläft, oder? Da kann ich nicht besoffen nach Hause kommen. Was soll der denn von mir denken? Ich bin sein Onkel, sein Vorbild und Polizist.“

„Dann musst du dich halt zusammenreißen. Du Vorbild“, sagte Strubinski und klopfte ihm aufmunternd auf die Schulter. „Oder du pennst bei mir.“

„Na super!“ Steinhauser war etwas frustriert, um es mal vorsichtig auszudrücken. „Erst ist die Stefanie vier Wochen weg und jetzt schläft auch noch Torben bei mir, wenn wir mal Party machen könnten. Danke Fred, das hast du echt prima hingekriegt.“

„Du musst dich ja nicht jedes Mal ins Koma saufen und die vier Wochen ohne deine Perle wirst du auch überleben“, lachte Strubinski. „Aber ich muss schon sagen, seit wir letztes Jahr den erotischen Yoga-Kurs besucht haben, ist die Stefanie viel öfter bei dir in deiner Liebeshöhle. Die wird wohl bald von Würzburg nach Burgsinn ziehen. Hat sich wohl doch gelohnt, oder?“

„Lieber mich nicht voll! Lass uns lieber schauen, wo die Kinder rumrennen.“ Steinhauser wollte auf keinen Fall an dieses peinliche Kapitel in seinem Leben erinnert werden. Auch wenn der seltsame Yoga-Kurs durchaus auch seine Vorteile mit sich gebracht hatte. Denn Stefanie dachte seit dieser Zeit tatsächlich laut darüber nach, mehr Zeit bei ihm in Burgsinn zu verbringen.

Torben und Sonja waren bereits ein weites Stück voraus und sprangen, die Augen auf das Geocaching-Koordinaten-Suchgerät gerichtet, durch den Wald. Sie blieben kurz stehen, orientierten sich und liefen zielstrebig weiter.

„Torben! Sonja!“, schrie ihnen Steinhauser lautstark hinterher. „Wo wollt ihr überhaupt hin?“

Steinhausers Patenkind drehte sich um: „Zum Hexentanzplatz“, schrie er zurück.

„Und warum laufen wir dann nicht auf der Straße?“, brüllte Steinhauser verärgert.

„Weil das langweilig ist“, schrie jetzt wieder Torben und ging unbeirrt weiter.

„Könnt ihr vielleicht mal aufhören, hier rumzukreischen!“, beschwerte sich Strubinski.

„Ja, was soll ich denn machen, wenn die so weit weg sind und nicht stehen bleiben?“, hielt Steinhauser dagegen. „Und überhaupt, ich hab exakt null Bock bei dem Siffwetter hier durch den Wald zu latschen.“

„Motz nicht rum, lauf lieber schneller. Weit kann's nicht mehr sein. Früher sind wir auch immer hier im Wald rumgestromert. Weißt du noch? Mit unseren Null-Gang BMX-Rädern haben wir uns von Mittelsinn aus hoch zum Hexentanzplatz gequält und sind dann wieder volle Karacho zurück ins Dorf gerast. Da gab's noch keine E-Bikes.“

„Ich weiß, aber eine Gangschaltung wäre schon cool gewesen. Wir haben mehr geschoben, als dass wir geradelt sind. Aber das haben wir nicht bei so einem scheiß Wetter gemacht.“

„Ja, ja, du wieder“, sagte Strubinski und zeigte nach vorne. „Guck, jetzt sind sie stehn geblieben.“

Steinhauser und Strubinski schlossen zu den Kindern auf, die wie angewurzelt vor einer Schotterstraße standen. Sie hatten die Abzweigung am Hexentanzplatz erreicht. Ein Weg führte nach Emmerichsthal, einem kleinen Weiler mit drei Häusern und einer Kneipe. Wegen ihrer hervorragenden, regionalen Küche und ihrer ganz speziellen Gastfreundlichkeit war die Kneipe weit über die Grenzen des Sinngrundes

hinaus bei Wanderern, Radfahrern und Urlaubern bekannt und geschätzt. Wenn dann doch einmal jemand verrückt genug war, sich über das Essen zu beschweren, bewegte er sich auf sehr dünnem Eis. Zum Glück gab es hierzu eigentlich nie einen Anlass. Ein zweiter Weg führte zurück nach Mittelsinn und der dritte tiefer in den Wald.

„Na, habt ihr die Orientierung verloren?“, fragte Steinhauser.

Torben hob langsam den Arm und deutete über die Straße. „Da ... am Hexentanzplatz ... da sitzt jemand am Baum. Sieht irgendwie komisch aus.“

Ungläubig schauten Steinhauser und Strubinski in die Richtung, in die Torben zeigte. Auf der anderen Straßenseite lag der Hexentanzplatz. Gut zu erkennen, durch eine brusthohe Buchsbaumhecke, die eine freie Fläche mit mehreren Sitzgelegenheiten umringte. In der Mitte stand eine schlanke, hohe Buche, an der tatsächlich ein Mann saß. Es sah aus, als ob er schlafen würde.

„Ihr bleibt hier stehen!“, befahl Steinhauser ernst. „Ich schau mal nach, was da los ist.“

Vorsichtig näherte er sich dem sitzenden Mann und beugte sich zu ihm hinunter.

In den Haaren, im Gesicht, überall auf der Kleidung und rund um den Mann herum im Gras waren merkwürdige, weiße Spritzer und Klumpen einer undefinierbaren Masse weit verstreut.

„Der sieht irgendwie tot aus“, flüsterte ihm plötzlich Strubinski ins Ohr.

Steinhauser zuckte erschrocken zusammen. „Du sollst doch bei den Kindern bleiben!“, schimpfte er.

„Ich kann dich doch nicht allein lassen“, meinte Strubinski.

„Ich komm ganz gut ohne dich klar.“

„Naja, wie gut du ohne mich, deinen Partner, klar kommst, das wissen wir ja“, sagte Strubinski und betrachtete sich den Mann näher. „Tot, oder?“

„Sieht so aus“, bestätigte Steinhauser und berührte vorsichtig dessen Handgelenk. „Null Farbe im Gesicht. Die Hand ist stocksteif, eiskalt und null Puls. Eindeutig tot!“

„Was ist denn das für ein Zeug?“, fragte Strubinski und betastete vorsichtig einen der weißen Klumpen. Die weiße Masse war hart, trocken und zerbrach in seinen Händen. „Das sieht ja fast so aus wie ...“

„Ist doch jetzt erst mal egal, was das ist“, unterbrach ihn Steinhauser.

„Kennst du den?“

„Ne, den Typen hab ich noch nie gesehen. Was hat denn der da um seinen Hals hängen?“

„Sieht aus wie ein ... Halseisen?“, wunderte sich Steinhauser.

„Ja, stimmt. Sieht irgendwie so aus.“ Strubinski betrachtete es genauer.

„Am Eisen hängt eine Kette und die ist mit so einem ... komischen Nagel am Baum festgenagelt. So einem uralten eckigen mit einer langen Nase, wie sie ganz früher benutzt wurden.“

Die dünnen, grauen Haare des fülligen Mannes klebten nass an seinem Kopf. Er trug abgetragene, vom Regen durchweichte Wanderkleidung und etwas abseits lag ein kleiner Rucksack. Während Steinhauser die Szenerie genauer betrachtete, holte Strubinski sein Handy hervor und fing an zu fotografieren.

„Was machst´n du da?“, fragte Steinhauser.

„Wonach sieht´s denn aus? Ich mach natürlich Bilder.“

„Ja, das seh ich auch, aber warum?“

„Warum? Du kannst vielleicht Fragen stellen.“ Strubinski schüttelte verständnislos den Kopf. „Beweisfotos! Spuren sichern! Das Programm solltest du als Polizist doch kennen. Hast ja lang genug bei der Kripo gearbeitet. Jedenfalls sieht es fast so aus, als ob wir einen neuen Fall hätten.“

Steinhauser würde sich wohl niemals daran gewöhnen können, wenn Strubinski in der *Wir-Form* oder von ihnen als Partnern sprach. Er schüttelte sich kurz.

„Fred“, sagte Steinhauser ruhig. „*Wir* ... haben ganz bestimmt keinen neuen Fall. Das ist Sache der Kripo ... also die von meinen Kollegen. Ist das klar? Und die sollten wir jetzt rufen.“

„Ja, ja“, sagte Strubinski beiläufig und machte munter weitere Fotos. Plötzlich hielt er inne und betrachtete sich den Mund des Mannes näher.

„Dem seine Backen schauen aber komisch aus.“ Er suchte ein Holzstückchen und drückte damit gegen die Wangen des Mannes.

„Was wird´n das, wenn´s fertig ist?“, fragte Steinhauser.“

„Ich will nur mal gucken, was der da hat.“

„Jetzt tatsch dem doch nicht im Gesicht rum. Kannst du das vielleicht mal lassen!“

Strubinski ließ sich nicht beirren. „Steinhart! Man könnte meinen, dem steckt was im Mund“, stellte er fest.

„Totenstarre halt“, meinte Steinhauser.

„So hart?“, wunderte sich Strubinski und versuchte mit dem Stöckchen den Mund zu öffnen – erfolglos.

„Jetzt hör doch auf, an dem seinem Mund rumzufummeln!“, beschwerte sich Steinhauser und nahm ihm das Stöckchen weg.“

„He, was soll'n das?“, regte sich Strubinski auf. „Ich will doch nur guck, was dem da im Mund steckt.“

„Da sollen sich die Kollegen von der Kripo drum kümmern“, sagte Steinhauser.

Strubinski ging derweilen zu dem Rucksack. „Wollen wir mal reinschauen?“

„Nix da! Finger weg, sonst versaust du noch irgendwelche Spuren, falls welche dran sind“, schimpfte Steinhauser. Er hatte nämlich gar keine Lust, hier auch nur irgendetwas anzufassen oder zu untersuchen. Alleine, dass sie den Mann gefunden hatten, regte ihn schon auf. Er holte sein Handy hervor. „Ich ruf jetzt den Tagweih von der Kripo an.“

„Rufst du auch die Stefanie an?“

„Ne, ab morgen beginnt ihr Urlaub und die ist bei mir zu Hause. Da ist die im Moment am besten aufgehoben“, erklärte Steinhauser.

„Vergiss deinen Chef nicht, sonst ist der wieder beleidigt“, meinte Strubinski etwas angefressen. Er hätte zu gerne einen Blick in den Rucksack geworfen, hielt sich aber schweren Herzens an die Anweisung.

„Ja, besser ist das. Dem Rappert seine Launen kann ich nicht gebrauchen“, stimmte Steinhauser zu und suchte dessen Nummer heraus.

„Ist der tot?“, fragte plötzlich Torben. Er und Sonja standen wie aus dem Nichts hinter ihnen und fingen ebenfalls an, Bilder mit ihren Handys zu machen.

„Ihr sollt doch auf der anderen Straßenseite bleiben!“, schimpfte Steinhauser. „Und nehmt die Dinger weg. Hier werden keine Bilder gemacht. Und wieso habt ihr überhaupt schon Handys? Ihr seid doch erst ... zehn?“

„Onkel Hannes! Ich bin fast elf!“, beschwerte sich Torben und steckte beleidigt sein Handy weg. „Und außerdem sind wir keine Babys mehr!“

„Ja, genau, wir sind keine Babys mehr!“, pflichtete ihm Sonja bei. Strubinski musste lachen, Steinhauser verdrehte die Augen.

„Ist der jetzt tot oder nicht?“, wiederholte Torben seine Frage.“

„Äh, ... äh, ... also ... besonders gut geht es ihm jedenfalls nicht“, stammelte Steinhauser, da er nicht wusste, was er seinem Patenkind sagen sollte.

„Also tot“, sagte Torben voller Überzeugung.

„Ich will auch mal gucken“, meldete sich Sonja zu Wort und versuchte an ihrem Vater vorbeizuschauen.

„Du gehst jetzt sofort wieder auf die andere Straßenseite“, befahl ihr Vater streng und stellte sich schnell vor seine Tochter. „Das könnte ein Tatort

sein und ihr trampelt hier in den Spuren rum.“

„Du doch auch“, beschwerte sich Sonja.

„Ich trampele nicht rum, ich untersuche“, stellte Strubinski klar. Steinhauser verdrehte erneut die Augen, als er das hörte. Gerade als er ansetzen wollte, etwas zu sagen, richtete Strubinski wieder das Wort an seine Tochter. „Ruf lieber mal deine Mutter an, dass die dich hier abholt.“

„Soll ich auch die Mama anrufen?“, fragte Torben Richtung Steinhauser.

„Äh ... nein, lieber nicht“, antwortete er nach kurzem Überlegen. Er hielt es für besser, wenn Monika nicht hier auftauchen würde. „Du kannst mit Lavinia und Sonja zurück nach Mittelsinn fahren. Ich hol dich dann später dort ab und nimm dich mit nach Burgsinn.“

„Hast recht, die Mama stresst sonst eh nur wieder rum“, stimmte Torben zu.

Während Sonja ihre Mutter anrief, wandte sich Steinhauser an Strubinski.

„Geb mir mal dein Handy“, sagte er.

„Wieso, du hast doch dein eigenes?“

„Ja schon, aber mir ist gerade eingefallen, dass ich aus Sicherheitsgründen die Nummern vom Rappert und dem Tagweih nicht in meinem Telefon gespeichert habe. Nicht, dass ich noch aus Versehen einen von den zwei Vögeln anrufe. Dann hätten die ja meine Nummer, und das kann ich gar nicht gebrauchen. Und mein Diensthandy, das alte Museumsteil, das mir der Rappert besorgt hat, hab ich jetzt nicht dabei“, erklärte Steinhauser.

„Kennst du die Nummer von denen auswendig?“, wunderte sich Strubinski.

„Ne, aber wir rufen einfach die 110 an, dann leiten die uns schon weiter“, meinte Steinhauser.

„Ne, mein Handy geb ich dir nicht!“ Strubinski schüttelte den Kopf. „Ich will auch nicht, dass die meine Nummer haben.“

„Aber wir müssen doch anrufen“, sagte Steinhauser.

„Dann nimm halt das von Torben“, schlug Strubinski vor.

Steinhauser überlegte kurz. „Ja, das kann ich machen.“

Bereitwillig und auch ein wenig stolz gab Torben seinem Patenonkel sein Handy. Der wählte die 110 und landete nach mehreren Gesprächen schließlich bei seinem Chef Rolf Rappert. Der ihn, wie üblich, erst einmal anschnauzte, bevor er ihm zuhörte. Als er Steinhauser dann doch irgendwann Gehör schenkte, sagte er erst einmal nichts mehr. Er nahm die Sachlage zur Kenntnis und fragte noch einmal nach, wo sich der Hexentanzplatz befand. Rappert ließ es sich natürlich nicht nehmen und setzte Hauptkommissar Marek Tagweih von der Kripo in Würzburg

persönlich in Kenntnis.